

dtv

Nach einem aufregenden Jahr wollen James Gerald (70), ehemaliger Agent des britischen Geheimdienstes, und seine Freundin und frühere Kollegin Sheila Humphrey (67) endlich in Ruhe die Vorweihnachtszeit im stimmungsvollen London genießen. Doch dann wird Sheilas Freundin Rosalind auf dem Friedhof brutal erschlagen. James ermittelt auf seine ganz eigene Weise, und schon bald ahnt er Schlimmes: War womöglich Sheila das eigentliche Ziel des Anschlags? Ausgerechnet jetzt hat sich ein dubioser Jugendfreund bei Sheila eingenistet, und außerdem engagiert sie sich bei einem Laientheaterprojekt zur Integration entlassener Strafgefangener. Sie proben gerade das Stück ›The Christmas Pudding‹, in dem es um hinterhältigen Mord geht. Kann James die Gefahr für Sheila abwenden? Es scheint schon fast zu spät ...

Marlies Ferber, geboren 1966, ist Sinologin und bekennender Englandfan. Die Autorin und Übersetzerin lebt mit ihrer Familie in Hagen. James und Sheila hatten schon in ›Operation Eaglehurst‹ ([dtv 21345](#)), ›Agent an Bord‹ ([dtv 21418](#)) und ›Mord in Hangzhou‹ ([dtv 21522](#)) Gelegenheit, spannende Abenteuer zu bestehen und sich dabei britisch-humorvoll näherzukommen. Mehr über die Autorin: www.marliesferber.de

Marlies Ferber

Null-Null-Siebzig

Truthahn, Mord
& Christmas
*P*udding

Kriminalroman

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Von Marlies Ferber sind bei [dtv](http://www.dtv.de) außerdem erschienen:
Null-Null-Siebzig. Operation Eaglehurst ([dtv](http://www.dtv.de) 21345)
Null-Null-Siebzig. Agent an Bord ([dtv](http://www.dtv.de) 21418)
Null-Null-Siebzig. Mord in Hangzhou ([dtv](http://www.dtv.de) 21522)



Originalausgabe 2015
© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co.KG, München
Alle Rechte vorbehalten.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Markus Roost
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Fairfield Light 9,75/13
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21607-4

Für Karoline

Es war kalt in jener Nacht, und Josef ging, neues Feuerholz zu holen. Maria fürchtete, das Feuer könne vor seiner Rückkehr erlöschen, doch da flogen kleine braune Vögel herbei, umrundeten das Feuer und fachten es mit ihren Flügeln an. Maria sah, dass sie sich dabei die Brust versengten, und sagte zu ihnen: »Weil ihr mein Kind beschützt habt, werdet ihr kleinen braunen Vögel zukünftig eine feuerrote Brust haben in Erinnerung an eure gute Tat. Die Menschen werden euch lieben und euch Rotkehlchen nennen.«

*Britische Weihnachtsgeschichte
über ›Robin Redbreast‹*

Prolog

Rosalind steuerte mit kleinen, energischen Schritten auf den Friedhof zu: eine leicht gebeugt gehende ältere Dame in beigefarbenem Wollmantel, auf dem einzelne Schneeflocken schmolzen. Auf dem Kopf eine Plastikhaube zum Schutz der Frisur, in der einen Hand den Schirm als Krückstock, in der anderen die Tasche mit der Ausrüstung, mit der sie nun schon seit zwei Jahren täglich zum Friedhof marschierte: Schaufel, Harke und Kniekissen.

Während sie über die einsamen Wege des Highgate Cemetery ging, dachte sie mit leichtem Ärger an ihre Freundin. Eigentlich wollten sie gemeinsam ihre Männer auf dem Friedhof besuchen, wie sie es häufig taten. Doch diesmal hatte Rosalind vergeblich bei Sheila geklingelt. Noch nicht einmal der Hund hatte gebellt. Wenn Sheila etwas Besseres vorhat, nun gut, dachte sie. Aber hätte sie nicht kurz anrufen oder mir wenigstens eine Notiz an die Tür heften können? Dann kam ihr ein anderer Gedanke: Vielleicht hatte Sheila die Verabredung einfach vergessen. Diese Überlegung milderte ihren Ärger. Auch sie selbst ertappte sich in letzter Zeit dabei, Dinge zu vergessen. Wir werden alle nicht jünger, dachte sie. Solange es sonst nichts ist, nur ein wenig Vergesslichkeit. Gut, die Füße machten ihr obendrein zu schaffen. Aber wem nicht in ihrem Alter? Nein, sie durfte sich nicht

beklagen. Unmittelbar nach dem Tod ihres Mannes hatte sie gejammert, dass sie besser mit ihm gegangen wäre, aber bald gemerkt, dass das eigentlich gar nicht stimmte. Dass sie das nur gesagt hatte, weil sie dachte, dass es das war, was man von der Witwe nach 41 Ehejahren erwartete. Es entsprach dem Klischee einer Graupapageien-Ehe, nicht dem, was sie wirklich gefühlt hatte. Eigentlich war da hauptsächlich Erleichterung gewesen. Es war nicht mehr viel von ihrer Liebe übrig geblieben, auf beiden Seiten nicht, die großen Gefühle hatten sich auf den Straßen des Alltags abgewetzt, und die Krankheit ihres Mannes hatte den Umgang mit ihm nicht eben leichter gemacht. Früher, während Leben, Beruf und Kinder sie beide voll in Anspruch genommen hatten, war ihr nur manchmal schmerzlich bewusst geworden, dass etwas fehlte von der Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit, von den liebevollen Berührungen und Blicken früherer Jahre. Dann war die Krankheit gekommen, und je weiter sie fortschritt, desto schwieriger wurde es, überhaupt mit ihm auszukommen. Er wurde vereinnahmend, launisch, trat nach der Katze, schrie die Enkelkinder an. Es sei die Krankheit, sagte der Arzt, und sie hatte sich nicht beschwert und ihn gut gepflegt. Aber innerlich war es ihr schwer gefallen, ihre Empörung und auch ihre zunehmende Verachtung zu unterdrücken und sich immer wieder zu vergegenwärtigen, dass er einmal die Welt für sie bedeutet hatte. Sie hatte gespürt, dass der Sterbeprozess nicht nur ihren Mann betraf, sondern auch ihre Liebe zu ihm, und hatte sich dafür geschämt. Doch jetzt pflegte sie jeden Tag sein Grab. Wenn sie es in Ordnung brachte, brachte sie auch ihr Inneres wieder mehr in Ordnung, jeden Tag schloss sie ein bisschen mehr Frieden, mit ihm und mit sich selbst.

Es gab nicht viel zu tun, denn jetzt, im Dezember, waren die mächtigen Laubbäume schon lange kahl, und das Gesteck, das sie vor drei Tagen mitgebracht hatte, sah noch gut aus. Sie sammelte einzelne Blätter auf, zündete eine Kerze an, harkte die vom dauernden Schnee- und Nieselregen feuchte Erde, hielt kurz inne und dachte an ihren Mann. Langsam verblassten die Erinnerungen an die schreckliche letzte Zeit, und es tauchten wieder schöne, weit zurückliegende Bilder auf. Die Gefühle von Wehmut, Liebe und Verlust, die mit diesen Bildern kamen, taten weh, aber auf gute, richtige Weise. Als sie fertig war, nickte sie dem Grabstein kurz zu und machte sich auf den Rückweg. Bei diesem Hundewetter war es noch einsamer als sonst auf dem Friedhof. Ihr stockte der Atem, als sie zwei Gestalten sah, die ihr entgegenkamen. Dieser Teil des Friedhofs war besonders einsam, und in der Dämmerung lungerten hier manchmal Jugendliche in Kapuzenshirts herum. Sie waren die Hauptsorge aller älteren Friedhofsbesucher. Rosalinds Hand umkrampfte die Tasche, und sie setzte den Schirm bewusst hart auf. Sie kannte sich aus. Es war wichtig, nicht wie ein Opfer zu wirken. Ihre Bankkarten hatte sie vorsichtshalber nicht mitgenommen, nur ein Portemonnaie mit 50 Pfund, für den Fall der Fälle. Genug, damit sie zufrieden wären und sie in Ruhe ließen. Sie ging weiter und senkte nicht den Blick, schaute geradeaus, mit scheinbarem Desinteresse knapp an den beiden Entgegenkommenden vorbei in die Ferne. Als die Leute näher kamen, atmete Rosalind auf. Es waren normale Friedhofsbesucher, keine Hoodies, ausgerüstet wie sie selbst, mit Schirm und Tasche, einer ging gestützt am Stock. Das schlechte Wetter hat auch sein Gutes, dachte sie erleichtert. Bei dieser Witterung geht nur zum Friedhof, wer wirklich

ein Anliegen hat. Sie grüßte freundlich und hörte im Vorbeigehen den Gegengruß. Rosalind war schon längst wieder in Gedanken bei ihrem Mann, als der Schlag sie traf. Ein morscher Ast, dachte sie, während sie zur Seite taumelte, mehr verwundert als erschreckt. Verwundert nahm sie auch wahr, wie jemand sie auffing. »Danke«, brachte sie blinzelnnd hervor, doch da traf sie schon der nächste Schlag, diesmal präziser ausgeführt, und Rosalind verlor das Bewusstsein in der Gnade, nicht zu wissen, dass sie ermordet wurde.

Kapitel 1

»James, was hältst du davon, Schauspieler zu werden?«

Sheila sah ihn über den Rand ihrer Zeitung hinweg an. Er kannte diesen Blick nur zu gut, den plötzliche Ideen bei ihr auslösten. Nun hieß es auf der Hut sein. Ein Nein würde den Morgen verderben, ein vorschnelles Ja könnte er womöglich langfristig bereuen.

Er butterte seinen Toast. »Warum fragst du?«

»Sie suchen Freiwillige für ein Theaterstück, das zu Weihnachten aufgeführt wird. Das wäre doch was für uns beide, oder?« Ihre Wangen glühten.

»Wer ist ›sie‹?«, fragte James.

»Das New End Theatre in Zusammenarbeit mit der Bezirksverwaltung von Camden«, las Sheila vor.

»Es gibt doch wahrlich genug arbeitslose Schauspieler in London«, murmelte James und köpfte sein Ei. »Reichst du mir bitte das Salz?«

»Ein Kriminalstück«, fuhr sie fort, ohne aufzusehen. »Es heißt ›Christmas Pudding‹.«

»Das Salz, bitte«, wiederholte er.

Jetzt schaute sie ihn direkt an. Zwischen ihren Augen hatten sich zwei steile Falten gebildet. »Steht in der Mitte.« Dann ließ sie ihr Gesicht hinter der Zeitung verschwinden. Eine Zeitlang herrschte Stille. James war beim Frühstück ohnehin

nicht gesprächig, aber er hatte sich in den letzten Monaten, seit sie es sich zur Gewohnheit gemacht hatten, gemeinsam zu frühstücken, an ihr munteres Geplauder gewöhnt. Wenn er doch einmal allein frühstückte, machte es ihm nichts aus, ja dann genoss er sogar die sanften Geräusche des Morgens: das Rascheln der Frühstückszeitung, das Brummen und Zischen der Kaffeemaschine, das Starten eines Automotors draußen vor der Haustür. Aber wenn sie da war und schwieg, war ihr Schweigen belastend, und all die kleinen Geräusche betonten nur die unangenehme Stille. Er stand auf, holte die Kaffeekanne und schenkte ihr nach. »Also, worum geht es denn genau?«, fragte er versöhnlich.

Sheila faltete die Zeitung so, dass der betreffende Artikel oben war, und reichte sie ihm. Sie war nicht der Typ, der lange schmollte. »Hier, lies selbst. Eine Art Charity-Projekt im New End Theatre. Die suchen Freiwillige mit Interesse am Theater. Bevorzugt Männer und Frauen, steht hier, die keine Berührungsängste haben. Die offen sind für ein Experiment.« Sheila sah ihn genüsslich an. »Das sollte dir gefallen, James. Es ist ein Resozialisierungsprojekt für Häftlinge.«

»Resozialisierungsprojekt?« James stellte entgeistert seine Tasse ab und las die ersten Zeilen.

Sheila grinste, während sie James die Zeitung wieder aus der Hand nahm. »Deswegen führen sie auch einen Krimi auf, nehme ich an. Das kommt den Knastbrüdern interessensmäßig entgegen. Die holen die Leute da ab, wo sie stehen.«

James schüttelte stumm den Kopf, setzte sich wieder und beobachtete Sheila. Sie las ihm den Artikel vor. Es war offensichtlich, dass ihre Entscheidung schon feststand. Sie würde auf jeden Fall mitmachen. Sie war einfach zu neugierig. Wahrscheinlich hatte sie das von ihrer Mutter. Einem Projekt

wie diesem, auch wenn es noch so fragwürdig war, konnte sie einfach nicht widerstehen. Einerseits bewunderte er ihren Elan. Nach ihrer abenteuerlichen Mittelmeer-Kreuzfahrt hatte sie sich mit Feuereifer in ihre neue Rolle als Ersatz-Großmutter für den kleinen Jamie gestürzt, ein Kind, das gar nicht mit ihr verwandt war. Im September dann hatte sie sich mit dem chinesischen Geheimdienst angelegt und unmittelbar danach noch genug Energie gehabt, um sich einen Hund anzuschaffen. Für Menschen wie Sheila kam die Rente einfach zu früh. Sollte sie sich ruhig in Aktivitäten stürzen, wenn sie es brauchte und glücklich machte. Er musste nur achtgeben, nicht in den Strudel hineingerissen zu werden, insofern war ihr bedrohlicher Missionierungsdrang etwas, das man frühzeitig und entschlossen ins Leere laufen lassen musste.

»Interessant«, murmelte er, als sie zu Ende vorgelesen hatte.

»Und? Was sagst du? Du liebst doch das Theater, James!«

»Als Zuschauer, ja.«

»Aber denk doch nur, als Schauspieler wäre es eine viel intensivere Erfahrung, oder? Wir könnten Bühnenluft schnupern.«

»Ganz bestimmt ...«, sagte er und räusperte sich. Sheila strahlte schon im Bewusstsein des leicht errungenen Sieges, aber er fuhr fort: »Ganz bestimmt werde ich mich nicht auf die Bühne stellen und der Lächerlichkeit preisgeben.«

Da waren die Zornesfalten zwischen ihren Augen wieder. »Nimm dich nicht so wichtig, James. Es ist ein Wohltätigkeitsprojekt, da macht sich niemand lächerlich. Außerdem würdest du doch den perfekten Poirot geben!«

James sah sie über seine Kaffeetasse hinweg an. »Sehr schmeichelhaft. Inwiefern bitte wäre ich die ideale Verkörperung dieses kleinen, eitlen Belgiers?«

»Gut, du bist nicht klein«, sagte Sheila mit einem frechen Grinsen. Dann verwandelte sich das Grinsen in ein breites Lächeln, das auch ihre Augen strahlen ließ und das er liebte. »Komm schon, James. Eine gewisse Eitelkeit wirst du nicht abstreiten können. Wir sitzen uns hier im Morgenmantel gegenüber, aber einer von uns hat sich schon die Haare gekämmt und ist perfekt rasiert.«

Er musste lachen. »Das ist keine Frage der Eitel-, sondern der Höflichkeit.«

Sie wurde ernst. »Oh. Dann hättest du wohl lieber, dass ich mich auch vor dem Frühstück fertig mache?«

»Nein.«

»Sei ehrlich.«

»Ich sehe ungekämmt aus wie ein Greis, der vergessen hat, wo er den Kamm hingelegt hat. Du nicht.«

»Wie sehe ich aus?«

»Wie immer.«

»Ich sehe immer ungekämmt aus?«

»Nein, du verdrehst mir wie immer die Worte im Mund.«

Sie seufzte. »Vielleicht sollten wir nach dem Frühstück über das Theaterprojekt reden, wenn du etwas im Magen hast.«

»Ausgezeichnete Idee«, sagte er. Sie wandte den Blick nicht von ihm, während er aß. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus. »Was ich meinte, war auch eher, dass du dich mit dunklen Gestalten und Waffen gut auskennst, James. Du bist vom Fach. Du musst nicht schauspielern. Du kannst einfach du selbst sein. Deine Erfahrung einbringen. Die Knackis denken doch bestimmt, wir sind Middleclass-Mäuschen, und sie müssten nur einmal ›Buh!‹ rufen, damit wir kuschen. Aber du steckst die doch locker in die Tasche, oder?«

»Was soll das denn bitte schön ...«

»Du bist doch schon mit ganz anderen Typen fertig geworden«, unterbrach Sheila ihn begeistert. »Du wärst der Trumpf auf unserer Seite!«

»Was heißt denn hier unsere Seite? Ich dachte, das wäre ein Gemeinschaftsprojekt und kein Rugby-Spiel.«

»Trotzdem kann es nicht schaden, wenn wir dich dabei haben, James. Die schweren Jungs werden Respekt vor dir haben. James Gerald, Waffenexperte, Ex-Agent des SIS, eis-kalter Killer.«

Er legte seine Gabel ab. »Wie bitte? Das war ich nie. Außerdem bin ich siebzig und seit Jahren im Ruhestand.«

Sie grinste. »Du warst kein Waffenexperte?«

James gab keine Antwort.

»Was ich meine, ist doch nur, du liebst das Theater. Es wäre doch großartig, einmal hinter die Kulissen zu schauen.«

»Ich will nicht hinter die Kulissen schauen.«

»Willst du doch.«

»Nein, du willst, dass ich das will. Das ist ein Unterschied, wir sind schließlich nicht verheiratet. Außerdem will ich die Illusion behalten. Hinter den Kulissen ist der Zauber weg, und man sieht den ganzen Schwindel, die billigen Requisiten und so weiter. Es wäre nie wieder dasselbe als Zuschauer.«

»Sei doch nicht so störrisch.«

»Hast du störrisch gesagt?«

»Ich meinte stoisch.«

»Mach du da mit, ich komme dann und sehe mir die Auf-führung an. Sie werden noch berühmt, Mrs Humphrey. Der neue Stern an Londons Theaterhimmel: Sheila Humphrey, neues Ehrenmitglied der Royal Slaughter Company.«

»Haha, James. Du wirst schon noch mitmachen, warte es nur ab.«

»Und du pass auf, dass du keinem deiner Verbrecher-Kollegen die Schau stiehlst. Sonst hast du nach der Premiere ein Messer im Rücken.« Er erhob sich und gab Sheila einen Kuss auf die Wange. »Es sind schon Leute für weniger umgebracht worden.«

Er schenkte sich noch eine Tasse Kaffee ein und ging zur Tür.

»Wohin?«, rief Sheila ihm nach.

»Die Glieder entrostet!«, rief er über die Schulter zurück, während er die Treppe zum Bad hochstieg.

»Dann tu es doch wenigstens mir zuliebe!«, rief sie ihm nach. »Was, wenn die wirklich gefährlich sind, die Knackis? James Gerald, hochdekorierter Held des SIS, lässt seine Liebste allein in die Höhle des Löwen marschieren!«

Er zögerte, dann stieg er die Treppe wieder hinab, ging zurück ins Wohnzimmer. »Tu, was du nicht lassen kannst«, sagte er ernst. »Aber mein Bedarf an Lövenhöhlen ist für dieses Jahr mehr als gedeckt. Ich bin dem Himmel dankbar, dass wir dieses Jahr einigermaßen heil überstanden haben. Das sollte auch für dich gelten. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.«

Doch sie lachte nur. »Was ist los mit dir, Null-Null-Siebzig, plötzlich Angst vor dem Tod?«

Während er unter der Dusche stand, den warmen, feuchten Dampf einatmete und das warme Wasser seine wohltuende Wirkung auf die Gelenke entfaltete, beschloss er, ihr dieses Theaterprojekt auszureden. Bis zur Rente hatte es viel zu seiner Zufriedenheit beigetragen, sich keine Sorgen um andere Menschen machen zu müssen. Das Leben war mit dem teuren Gewürz der Bindungslosigkeit frei und schwebend gewesen. Er akzeptierte den Tod als Realität und hatte Respekt,

aber keine Angst vor ihm, die beste Einstellung, wenn man im Dienst des SIS zuweilen gefährlichen Situationen ausgesetzt war. James war immer vorsichtig gewesen, aber der Gedanke an den Tod hatte ihn nicht über Gebühr beunruhigt, denn es hatte nie jemanden gegeben, der untröstlich über seinen Tod gewesen wäre, so wie es umgekehrt auch niemanden gegeben hatte, dessen Verlust ihm selbst den Boden unter den Füßen weggerissen hätte. Doch das hatte sich geändert, seit Sheila ins Nachbarhaus eingezogen war.

Als James wieder nach unten ging, war Sheila nicht mehr da. So hielten sie es meist, wenn sie bei ihm übernachtete: Sie frühstückten noch gemeinsam, dann ging Sheila zurück nach nebenan. James räumte den Tisch ab – er bestand darauf, dass sie in seinem Haushalt solche Dinge nicht tat. Dies war sein Haus und sein Haushalt, und wenn sie erst einmal anfang, Dinge von A nach B zu bewegen und elektrische Geräte zu bedienen, würde sie sich bald heimisch fühlen oder sogar auf die Idee kommen, ihr eigenes Haus aufzugeben und bei ihm einzuziehen. Nein, es war alles gut so, wie es war. Es trennte sie nur eine Wand, doch es war eine starke Außenwand. Jeder besaß den Schlüssel des anderen, doch benutzt wurde die Klingel. James freute sich immer, sie zu sehen, aber er genoss auch seine täglichen Rückzugszeiten, den abendlichen Whisky vor dem Kamin. In Sheilas Gesellschaft war es selten ruhig. Sie war wie ein Sturm, der über einen hinwegfegte, oder zumindest eine sehr frische Brise. Er besuchte sie gern in ihrem Haus: Dort konnte er selbst bestimmen, wie lange er blieb. Wurde es ihm zu viel und sehnte er sich nach seinen vier Wänden, wo das Ticken des Wanduhrpendels und das Knistern des Kaminfeuers ruhig miteinander harmonierten, konnte er einfach behaupten, er sei erschöpft

und müsse sich eine Weile aufs Ohr legen. Sheila hatte dafür Verständnis. Sie war mit ihren 67 Jahren zwar nur drei Jahre jünger als er, aber die Sieben vor der Null machte ihn in Sheilas Augen zu einem Angehörigen der älteren Generation, dem man schnell aufgebrauchte Energiereserven und gewisse Eigenheiten großzügig nachsah.

Seit dem Sommer war es bei Sheila noch hektischer geworden, weil sie regelmäßig den kleinen Jamie betreute. James hoffte, der ganze Kinder-Spuk würde bald wieder vorbei sein. Das Kind war nicht einmal mit ihr blutsverwandt, sondern nur der Urenkel eines der Ex-Ehemänner von Sheilas hochbetagter Mutter. Überhaupt, Phyllis. Sheilas Mutter war ein Thema für sich. James mied es, mit ihr zusammenzutreffen. Das war leicht, denn sie war in eine Seniorenresidenz in Wimbledon gezogen, die sie nur noch selten verließ. Sheila hatte ein paarmal beiläufig gefragt, ob er nicht mitkommen wolle, wenn sie ihre Mutter besuchte, aber er hatte Beklemmungszustände vorgeschützt, die ihn in solch einer Anstalt überkämen. Sheila verstand das. Er war ja schon 70.

Als James die Teller in die Spülmaschine räumte, hörte er aufgeregtes Jaulen von nebenan. Higgins war der Welsh Terrier, den Sheila sich gleich nach der Rückkehr aus China zugelegt hatte, angeblich als Spielkamerad für Jamie. James war allerdings davon überzeugt, dass Jamie nur ein Vorwand gewesen war. Sheila hatte selbst Spaß an dem Tier. Er gönnte ihr den Hund, aber für ihn war Higgins ein weiterer Grund, froh über getrennte Wohnungen zu sein. Gleich darauf hörte er, wie Sheila ihre Haustür öffnete und das Jaulen lauter wurde. Im nächsten Augenblick kratzte der Hund ungeduldig an seiner Tür, während Sheila Sturm schellte und dazu mit dem Türklopfer gegen das Holz donnerte, als sei er schwerhörig.